

Nach der Pandemie: Analog und / oder digital? Eine Momentaufnahme

Conrad, Armin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

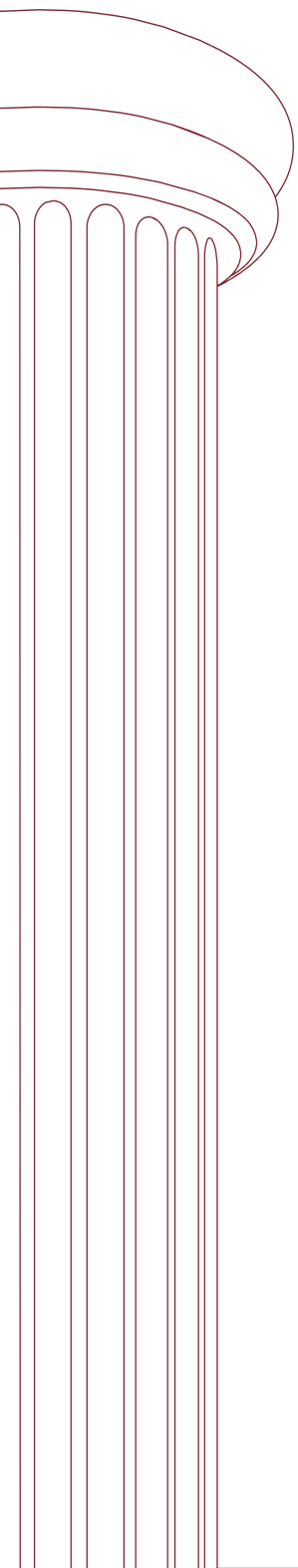
Conrad, A. (2021). *Nach der Pandemie: Analog und / oder digital? Eine Momentaufnahme*. (Opuscula, 150). Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-72077-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>



Armin Conrad

Nach der Pandemie: Analog und / oder digital?

Eine Momentaufnahme

Der Autor

Armin Conrad ist Diplom-Volkswirt. Er wurde nach seinem Examen an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster Journalist (Neue Rhein-Ruhr-Zeitung, dann SDR, SWF, HR-Hörfunk). 1995 gründete er als ZDF-Redakteur das 3sat-Kulturmagazin *Kulturzeit*, welches er bis zu seiner Pensionierung im Herbst 2015 leitete.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Berlin** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin.

Weitere Informationen unter: www.institut.maecenata.eu

Die Reihe Opuscula

Die **Reihe Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für volle Zitierfähigkeit. Durch die Kooperation mit dem Social Science Open Access Repository (SSOAR) Projekt ist eine dauerhafte Verfügbarkeit aller Ausgaben mit fester URL-Adresse sichergestellt. Eine Übersicht der neuesten Exemplare ist auf der letzten Seite jeder Ausgabe zu finden.

Die gesamte Reihe *Opuscula* finden Sie zum kostenlosen Download unter:

<http://www.opuscula.maecenata.eu>

Impressum

Herausgeber

MAECENATA Institut
Rungestraße 17, D- 10179 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu

Website: www.maecenata.eu

Redaktion: Marielena Witthöft

ISSN (Web) 1868-1840

URN: urn:nbn:de:0168-ssoar-72077-8



Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de).

Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt verlinkter Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Maecenata Institut, Berlin 2021

Inhalt

1. Das Thema	4
2. Der Diskurs	5
3. Die neuen Herrscher	6
4. Komplexes Denken	7
5. Das Ende des Menschen	9
6. Corona	10
7. Die lokale Alternative	12
8. Doch analog?.....	15
9. Das Dilemma	18
10. Ausblick	19

1. Das Thema

Wenn man das Analoge in die breiten Diskurse über die Digitalisierung einbeziehen will, meldet sich sehr schnell ein moralisches Parfum. Die Berufung auf analoge Beschränktheit wird als ein Gegenentwurf zur digitalen Grenzen- und Ortlosigkeit in Muster eingebaut, die wir aus den Gerechtigkeits- und Ökologiedebatten der letzten Jahrzehnte hinreichend kennen und die sich zu Fragen-Clustern entwickeln:

Wie wollen wir leben?¹

Was hält uns zusammen?²

Wieviel ist genug?³

Redet man über Digitalisierung, sollte man aber auch über das Analoge sprechen. Aber das tun wir nicht. Sagen wir mal so: Wir tun es selten. Und wenn wir über das Analoge reden, werden wir zweifelnd, verlegen, raunend. Wir haben dann das Gefühl, wir müssten etwas verteidigen, was wir andererseits nicht so richtig formulieren können. Und vor allem: Wir sind sehr bemüht, nicht den Eindruck einer Verliebtheit in das Gestrige zu erzeugen. Wir möchten im Hier und Jetzt bleiben und tauchen doch in die Philosophiegeschichte ein und treffen uns bei Thomas von Aquins *analogia entis*⁴, in der er die schicksalhafte Verkettung der menschlichen Existenz (des Seins) mit Gott (dem höchsten Sein) beschreibt. Die Entitäten, die Konstanten der Philosophiegeschichte werden uns noch lange weiterverfolgen, bis tief in die noch nicht beschreibbaren und dennoch ‚matrix‘-haft⁵ aufgeladenen Phasen einer hochentwickelten digitalisierten Zukunft. Was sind wir? Datenstrom? Materie?

Vielleicht ist das zu viel Heidegger auf zu engem Raum. Ob bei ihm eine Begründung steckt dafür, dass wir uns so schwertun, über das Analoge zu sprechen? Warum wir in vorgefasste Ideen — von Sachen, vom Sein — zurückfallen, nur, um modern zu bleiben und dabei dann gleichzeitig unsere Existenz romantisch-sinnlich verklären. Wir trauen dem ‚Ding-an-sich‘⁶ nicht mehr, da, wo das ‚Virale‘ für das kokette Anrichten von Chaos steht. Oder stand? Es mag sein, dass sich da gerade etwas ändert.

¹ Wie wollen wir leben? Unter dieser Überschrift stehen inzwischen zahlreiche Publikationen und Appelle. Eigentlich eine wohlfeile Frage, deren Beantwortung in den allermeisten Fällen ins Stocken gerät, weil bei den meisten Menschen die Imaginationskraft nicht ausreicht, um eine stabile Vision von einer eigenen künftigen Existenz zu entwickeln.

² Was hält uns zusammen? Eine Frage, die anders als die davor, sofort in den Sog konkreter Themen gerät. ZDF-Intendant Dieter Stolte stellte sie 1993 vor einer internen Runde der ZDF-Führungskräfte in Bezug auf die damals noch frische deutsche Vereinigung. Andere Fokussierungen sind: Einwanderungspolitik, bürgerliche Selbstverantwortung, aber auch: Ehe.

³ Wieviel ist genug? Es erwischt eigentlich jeden auf dem falschen Fuß, wenn er das beantworten soll und erzeugt ein schlechtes Gewissen. In dieser Fragestellung verbirgt sich neben einer wachstums- und kapitalismuskritischen Haltung auch die Einsicht in die Beschränktheit menschlicher Energie.

⁴ *Analogia entis*: Ähnlichkeit des Seins, ein Grundbegriff der mittelalterlichen Scholastik; Bezug zur ontologischen Entsprechung zwischen Gott und der von ihm geschaffenen Welt. Thomas von Aquin folgt Aristoteles: Es gibt keine Aktualität, die allem Sein gemeinsam ist, man kann nur von Analogie sprechen.

⁵ Matrix (engl. The Matrix): Science-Fiction-Film 1999 USA/Australien. Buch und Regie: Die Wachowskis. Der Film gilt als Schlüsselwerk für eine kreative Befassung mit künftigen Realitäten.

⁶ Das „Ding-an-sich“ stammt aus Immanuel Kants dualistischer Philosophie. Es ist eine Art Oberbegriff für ausschließlich über den Verstand wahrnehmbare, also „intelligible“ Gegenstände und auch für denkmögliche Entitäten (ein Dasein, dass auf einer Informationsmenge beruht). „Ding-an-sich“ hat keine Entsprechung in der sinnlichen Anschauung.

2. Der Diskurs

Wie...? Was...? Wieviel...? Soll man sich einlassen auf solche rhetorischen Floskeln aus dem schmallippigen Kosmos von Bürgerinitiativen? Oder ist dies dann doch nur die unterkomplexe Vereinfachung eines sehr viel grundsätzlicher zu verhandelnden Themas? Andererseits: Was ist falsch daran, den Diskurs über Analog und Digital an den bekannten gesellschaftlichen Imperativen und Kampflinien entlang zu führen? Der Soziologe Matthias Greffrath, der sich als Marxist über die Jahrzehnte immer treu geblieben ist, weist auf den von manchen gerne und tapfer ignorierten ökonomischen Treibstoff der Digitalisierung hin: Den Zwang des Kapitals, sich zu vermehren.

Im Gegensatz zu ihm folgen viele dem Gedanken, dass die Technik sich um Systeme, die ihr eine Behausung geben, nicht schert. Stattdessen einer eigenen, von niemandem zu steuernden, weil tief im Menschen verankerten Logik folge⁷. Und dann machen alle ihren Frieden damit, den menschlichen „Willen an die zwangsläufige Entwicklung der Technik“⁸ zu delegieren. Greffrath nennt das einen „fatalistischen Techno-Determinismus“. Er findet ihn bei den Computer-Nerds aus Kalifornien, „die auf ihren Konferenzen PR-bewusst das Kommen einer Superintelligenz beschwören, einer künstlichen Intelligenz, die alles Wissen der Welt und alle Fähigkeiten der Menschheit in sich vereint, schließlich Bewusstsein gewinnen kann und daraufhin nicht mehr zu kontrollieren sei – weswegen sie sich auf den Exodus zu anderen Planeten oder Galaxien vorbereitet.“⁹ Greffrath nennt es den „Grusel vor dem Übermorgen“¹⁰, der die Diskussionen von heute mit einer großen und doch wenig relevanten Lautstärke vernebelt. Und er wundert sich, dass bei allen digitalen, allseits bejubelten Fortschritten die Supermarktkassiererin noch immer täglich tonnenweise Waren über das Laufband ziehen muss. Aber es scheint, als kämen die Nerds aus Kalifornien mit ihren geschmeidigen Botschaften von der *world*, aus der man *a better place* machen¹¹ und *not evil*¹² sein will, doch besser zurecht. Digitalisierung und ihre Unbändigkeit haben sich in den menschlichen Gehirnen die Definitionsmacht gesichert. Einwände dagegen sind in Gefahr, sich durch Irrationalitäten und Vorurteile kenntlich zu machen und sich dann zu disqualifizieren. Es ist nicht einfach, das Analoge zu würdigen, ohne dabei anti-digital verstanden zu werden. Würde Thomas von Aquin, wenn er vom Silicon Valley wüsste, jemals noch eine ‚*analogia entis*‘ schreiben?

Halt! Zum Göttlichen kommen wir noch. Bleiben wir erst einmal unter Menschen! Und da gab es neulich einen wirklich erfrischenden Satz. Von dorthen, wo Menschen sich tagtäglich motivieren, *to make the world a better*

⁷ Matthias Greffrath: Anmerkungen zur Automatisierung. Von der Zukunft des Homo sapiens. Deutschlandfunk, Sendereihe Essay und Diskurs. Erstsendung 22.11.2020 (www.deutschlandfunk.de).

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Frage des Gründers des Weltwirtschaftsgipfels in Davos, Klaus Schwab, bei der Begrüßung der Teilnehmer des Gipfels 2020. „How do you make the world a better place by 2020“. „Better place“ ist auch ein inzwischen in die Insolvenz gegangenes Unternehmen aus Palo Alto/Silicon Valley, California, das sich auf die Versorgung von E-Mobilen mit Batterien spezialisiert hatte.

¹² Der Slogan „Don’t be evil“ wurde zum ersten Mal entweder 1999 vom Google-Software-Entwickler Amit Patel oder 2000 vom Google-Mitarbeiter Paul Buchheit (später Gründer von Gmail) benutzt. Er gehört nicht zum offiziellen Auftritt von Google, wird dem Konzern aber oft zugeschrieben. Er war 2004 der Leitsatz eines Google-Prospekts, der seitdem als das „Don’t-be-evil-Manifesto“ bezeichnet wurde.

place: mitten aus der Zivilgesellschaft. „Solange wir den menschlichen Körper nicht à la Raumschiff Enterprise in einen Punktschwarm verwandeln und in derselben Sekunde an einen anderen Ort beamen können, wird auch das bürgerschaftliche Engagement immer eine analoge Tätigkeit bleiben müssen“¹³.

Gespräche über den richtigen Weg sind selten geworden. Viele finden diesen Austausch zwischen Menschen bei heruntergelassener Seitenscheibe ohnehin überflüssig, es gibt technische Lösungen. Aber erinnern wir uns, wie das mal war! Ein Dialog am Rande einer Straße, ein seine Halswirbel strapazierender Autofahrer, ein bis zwei Fußgänger: „Guten Tag, wie komme ich zum Pilatusweg?“ Eine Stirn legt sich in Falten. Früher sollen aus solchen Gesprächen auch schon mal Familien entstanden sein. „Passen Sie auf!“ Es folgt der Versuch eines Kompetenzausgleichs zwischen Sender und Empfänger. Gehirnsynapsen kommen auf Temperatur, Sprachfunktionen werden abgerufen. Eine von Niklas Luhmann in seinen systemtheoretischen Schriften beschriebene Situation kommt mehr oder weniger schnell an ihre Grenzen. Bin ich verstanden worden? Habe ich es kapiert? „Die dritte nach der Ampel rechts!“ „Die dritte rechts?“ „Nach der Ampel die dritte! Moment!“ Wir werden Zeugen des Versuchs, dem Gespräch eine komplexe Komponente hinzuzufügen. „Das ist eine Einbahnstraße, Sie fahren besser noch zwei Straßen weiter!“ „Okay. Zwei Straßen? Also die fünfte?“ „Die Fünfte nach der Ampel! Rechts!“¹⁴

Eine weitere Komplexität gerät unvermutet in den Dialog hinein...: „Sie müssen dann sehen, wo Sie parken.“ ... und wird sofort durch den Empfänger abgeblockt: Parken, Parkplatzsuche, das ist zu viel jetzt. „Ich bin angemeldet.“ (Eine Notlüge im Dienste der Ungeduld.) Ein zweiter Sender taucht auf dem Bürgersteig auf und es entsteht eine Kakophonie: „Pilatusweg? Das ist doch die Verlängerung der Pontiusgasse. Da können Sie nur links abbiegen.“ Das Maß der Komplexität ist voll, überfüllt. Sender eins: „Fragen Sie dann nochmal, von dort ist es nicht mehr weit.“ „Okay. Vielen Dank!“ Stirnfalten glätten sich, die Seitenscheibe geht wieder hoch, und im Raum stehen bleibt — schulterzuckende analoge Höflichkeit. Wenigstens das, am Ende einer weitgehend gescheiterten Kommunikation. So habe ich das früher oft erlebt.

3. Die neuen Herrscher

Navigationsgeräte haben inzwischen eine weltweite Verbreitung gefunden, nicht nur für Autos, sondern für alle Lebenslagen. Ein Teil ihres Markterfolges erklärt sich aus der Mühsal von Gesprächen der Art wie oben. Unzählige Weg-Erklärer und Nach-dem-Weg-Frager haben sich im Laufe der Mobilitätsgeschichte aneinander in bester, vertrauensvoller Absicht abgearbeitet. Es führte nach und nach zur Verbreitung der Einsicht, dass die Ansagen sprachassistierender Stimmen einfach zielführender sind als es ein Mensch vermag. Siris und Alexas

¹³ Serge Embacher: ‚Trugbild oder Zukunftsperspektive‘ in Deutscher Kulturrat e.V. (Hrsg.): politik&kultur 10/2020, S.26

¹⁴ Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften (Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften) 2004.

brauchen auch kein Dankeschön. Die zärtlich ‚Navi‘ genannten Kästchen sind ein beispielhafter Ausdruck für die Beobachtung von Matthias Greffrath, die gewachsene Bereitschaft, „menschlichen Willen an die Zwangsläufigkeiten der Entwicklung der Technik [zu] delegieren“¹⁵.

Aber was ist mit der Kränkung, welche wir erfahren, wenn uns die Stimme des Algorithmus, dieses eigentlich recht dummen Klumpens binärer Befehlsfolgen, zeigt, wo es lang geht? Zum Beispiel zum Pilatusweg. Narzisstische Kränkungen? Der Gattung Mensch? Man hat manchmal den Eindruck, das Gegenteil sei der Fall. Dass sich eine nennenswerte Zahl von Autofahrern in fremden Städten allein auf sich und einen Stadtplan gestellt gar nicht mehr zurechtfindet, wird erstaunlicherweise in Kauf genommen. Nicht nur das, es macht vielen offensichtlich Spaß. Wo sollte da die Kränkung sein? Es ist ein Service, von dem alle etwas haben. Niemand fühlt sich dadurch beleidigt oder zurückgesetzt.

Gattungsgeschichtlich betrachtet waren auch die neolithische Revolution, die Einführung von Zeichen und Zahlen zur Verständigung, die aufkeimende Einsicht, nicht auf einer von Gott behüteten Scheibe zu leben, die Einführung von industrieller Fließbandarbeit, oder die Einführung der modernen Sozialstatistik¹⁶, alles das war großer Fortschritt, aber eben dem menschlichen Ego abgerungen und, so betrachtet, auch mehr oder weniger kränkend. Ebenso das Gespräch mit Siri, der Morgengruß von Alexa, die erschaffen wurden, uns durch unser Leben zu tragen. Ist das Kränkung? Evolution? Ist es assistierte Verdummung, angesichts der ernüchternden Erkenntnis, die offensichtlich auch niemanden persönlich kränkt, in die begrenzten Fähigkeiten von *homo sapiens*, komplex zu denken? Ist es vernachlässigbar? Ist es okay? Ist es digitales Yoga? Kommt es, wie es kommt?

4. Komplexes Denken

Der Bamberger Psychologe Dietrich Dörner hat uns vor gut zwanzig Jahren nahegebracht, wie es um die Fähigkeit des Systems *homo sapiens* steht, komplex zu denken. Das gehe schon, sagte er¹⁷. Der Mensch könne sich in komplexen Systemen wie dem Innenstadtverkehr zurechtfinden, er bekommt das hin, aber er müsse diesen Umgang vorher intensiv lernen. Dafür gibt es bspw. Fahrschulen. Wenn *homo sapiens* auf etwas Neues trifft, kann das Gehirn es nicht sofort auf eine komplexe Weise wahrnehmen, sondern muss, so Dörner, das Instrument des „bewussten Denkens“ benutzen, eine der verschiedenen Möglichkeiten des menschlichen Gehirns, Informationen zu verarbeiten¹⁸. Solange er sein (Denk)-bewusstsein nicht in den Leistungsmodus gebracht hat, ist ihm zumute, als stünde er — hoffentlich ist das ein diskriminierungsfreier Ausdruck? — vor

¹⁵ Greffrath a.a.O.

¹⁶ Armin Nassehi hat in einem durchaus gelungenen Versuch, der Digitalisierung einen soziologischen Kontext zu verpassen, den eigentlichen Beginn der Digitalisierung auf das frühe 19. Jahrhundert gelegt, als in Frankreich und Deutschland die ersten Sozialstatistiken ermittelt wurden. S. Armin Nassehi: *Muster – Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: Beck 2019

¹⁷ Dietrich Dörner: *Der Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität und der Gebrauch von Computersimulation*; in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Sonderheft 36, 1996.

¹⁸ Ebd.

‚böhmischen Dörfern‘. ‚Bewusstes Denken‘ ist bekanntermaßen recht langsam und hat leider keine wirklich hohe Kapazität. Um die Zahl 26283 durch 357 zu teilen, im Kopf oder auf Papier, braucht unsereiner Zeit, jedenfalls länger, als eine Software benötigt, um sämtliche Primzahlen bis zu einer Milliarde dingfest zu machen und auszudrucken.

Nicht, dass jeder Einzelne davon in fortwährende Verzweiflung gestürzt wird. Dafür, und hier konfrontiert uns Dörner mit seinem zweiten Ernüchterungsmodul, vergessen Menschen zu schnell. „Die Gegenwart, kaum, dass sie Vergangenheit geworden ist, verschwindet wie hinter einer Milchglasscheibe und wird unklar und unscharf“¹⁹. Und das, was im Kopf hängenbleibt, ist episodisch; zumeist sind es starke Narrative, immer wieder abrufbar, um sich Befriedigung zu verschaffen. Oder es erzeugt Angst und Furcht. Informationen, die es nicht bis zu einer Gemütslage schaffen, verschwinden im Speicher der Irrelevanz. Aus den Augen, aus dem Sinn! Nur: Ganz verschwunden sind sie dann doch nicht und manchmal plötzlich wieder da, genau dann, wenn man sie nicht braucht. Davon leben Psychoanalytiker.

Dörner zum dritten: Menschen leiden unter Problemen erst dann, wenn sie sie wirklich haben. Spenden für die dritte Welt wurden und werden durch das altruistische Ego befeuert, weniger durch das rationale Verstehen komplexer terrestrischer Zusammenhänge. Die armen Flutopfer, die Kontonummer, hier und da entwickelt unterkomplexes Denken auch einen Nutzen, aber es bleibt unterkomplex. Das gilt für die Art und Weise, wie Flüchtlingstrecks wahrgenommen werden, gleichermaßen. Mancher kennt das von sich selbst, wenn er an kalten Tagen vor die Haustür tritt und sich und andere fragt, wo die Erderwärmung bleibt. Selbst wenn das ironisch gemeint ist... „Probleme, die wir lediglich antizipieren, stören uns gewöhnlich ziemlich wenig“²⁰.

Und viertens gibt es eine Verhaltenstechnik, die Menschen vor Problemen schützt. Es ist die eigene Selbstsicherheit, das Vertrauen in die eigene, besser: bei sich selbst vermutete Leistungsfähigkeit. „Nachrichten über Misserfolge nehmen wir nicht zur Kenntnis oder interpretieren sie in Erfolge um, bevor wir zugeben, dass wir versagt haben“²¹.

In einem TV-Gespräch wurde der 2008 emeritierte Dörner gefragt, für welchen Zeitraum Menschen in Voraus denken können. Vierzehn Tage, mehr geht nicht, war sinngemäß seine Antwort. Begrenztheit der Informationsverarbeitung plus Vergessen plus Dominanz des gerade Aktuellen plus Schutz der eigenen Selbstsicherheit. Dörner hat dazu ein Viereck entwickelt: Langsamkeit im Begreifen, Schnelligkeit im Vergessen, Sehschwäche bei Problemerkennung, Verdrängung und Umdeutung des Scheiterns. Ist dieses Dörnersche Parallelogramm ein Gefängnis der Inkompetenz, das Menschen für die Lösung irdischer, komplexer Probleme zu einem Totalausfall macht? Wer möchte, kann das zur Zeit auf die Verhaltensmuster

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

fast aller politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Akteure in der Corona-Pandemie anwenden. Auch auf fehlerbehaftete Entscheidungen über Schulschließungen, Reisefreiheit, Masken- und Impfstofflogistik. Böswillig handeln sie alle nicht, die Entscheidungsträger. Sie tun ihr Bestes und bekennen kokett-demütig, wie sie lernen, dass sie fortlaufend lernen, was am Ende das beste darstellt, das sie tun können²².

5. Das Ende des Menschen

Vielleicht hilft es, einen Moment innezuhalten und einem Anthropologen zuzuhören. 1964, eine Mondlandung konnte man ahnen und Rechner brauchten zu dieser Zeit Lochkarten als Treibstoff, schrieb der Franzose André Leroi-Gourhan: „Befreit von seinen Werkzeugen, seinen Gesten und Muskeln, von der Programmierung seiner Handlungen und seines Gedächtnisses, befreit von der Phantasie, an deren Stelle die Perfektion des Fernsehens getreten ist, befreit auch von der Tier- und Pflanzenwelt, vom Wind, von der Kälte, den Mikroben und dem Unbekannten der Gebirge und Meere, steht *homo sapiens* wahrscheinlich am Ende seiner Laufbahn. [...] Wie soll dieses veraltete Säugetier mit den archaischen Bedürfnissen, die einst die Triebkraft seines Aufstiegs bildeten, weiterhin seinen Stein den Berg hinauf rollen, wenn ihm eines Tages nur noch das Bild seiner Wirklichkeit bleibt?“²³.

Legt man dieses Profil der Gattung Mensch an die heutigen Debatten über künstliche Intelligenz an, blitzen Fragestellungen auf, die zwingend und notwendig erscheinen. Doch es sind Bemühungen unübersehbar, diese Fragestellungen auszublenden, jedenfalls bis in die jüngste Zeit, wie der Bericht zeigt, den eine Enquete-Kommission des Bundestags im Herbst 2020 zur künstlichen Intelligenz (KI) vorlegte²⁴. Ist es dann letzten Endes vielleicht doch besser, die großen Menschheitsfragen an digitale Autoritäten zu delegieren, die sich, wenn es Spitz auf Knopf steht, später einmal auch gegen menschliche Interessen und gegen menschlichen Willen durchsetzen? Ist diese Kündigung der Menschheit von der Hausmeisterstelle des Planeten besser, für alle besser? Schlüssel abgeben! Aber an wen? Ein Schelm, der sich jetzt an den ersten Wahlslogan der deutschen Grünen 1980 erinnert: „Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt!“²⁵ Damals war Digitalisierung lediglich etwas für Uhren und Kameras, aber die Zweifel an der Gattung Mensch gab es bereits. Wenn man das alles zu Ende denkt, sich also den Moment vorstellt, an dem die Rettung von Welt und Klima an eine künstliche digitale intelligente Autorität übergeben wird, stünde auch das vierte Dörnersche Modul zur Disposition, die Selbstsicherheit und das Vertrauen von Menschen in sich selbst. Würde bei denen, die dann, von der Verantwortung entbunden, die Haustiere im KI-geführten Menschenpark wären, aus dem verlorenen

²² Michael Müller, Regierender Bürgermeister von Berlin: „Wir haben gelernt, wie kompliziert die gesamten Lieferketten zusammenhängen“; (am 1. Februar über die Ergebnisse des Impfgipfels, aus tagesschau.de 02.02.21)

²³ Detlef Zöllner über André Leroi-Gourhan: Hand und Wort – Die Evolution von Technik, Sprache, Kunst (1998). Dt. Frankfurt: Suhrkamp 2006

²⁴ Deutscher Bundestag: Bericht der Enquete-Kommission Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale. BT- Drucksache 19/23700 vom 8.10.2020.

²⁵ Zitiert wird dieser Wahlslogan im Zusammenhang mit der Bundestagswahl 1983. Nach Ansicht des Verfassers wurde „Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt“ bereits 1980, als die Grünen an der Fünf-Prozent-Hürde scheiterten, plakatiert.

Selbstgefühl mehr Rationalität, mehr Zukunftsorientierung entstehen? Machen wir uns nichts vor! Einige klimabewegte Aktivisten denken das schon heute: Der Menschheit den Stecker ziehen!

Trost für uns Menschen stellt der Philosoph Armin Grunwald bereit. Ein gutes Jahr vor Corona hat er sein anschauliches Buch ‚Der unterlegene Mensch‘ vorgelegt²⁶. Das letzte Kapitel, nach all seinen Überlegungen zu Macht und Ohnmacht des Menschen, zur infantilen Begeisterung für Gadgets und das damit einhergehende Bedienen nüchterner Konzerninteressen, trägt die Überschrift: ‚Der überlegene Mensch‘. Der Mensch bleibe „ein analoges Wesen“, beruhigt er. „Wir leben, lieben, trauern und sterben analog. Auch bei Computerspielen empfinden wir die Spannung analog, und Sex mit einem Roboter zu haben, wird vermutlich ganz analoge Lust befriedigen.“²⁷ Und das alles, umgeben von digitalen Zwillingen inmitten der Big-Data-Technologie. Hinzufügen könnte man: Auch der Pilatusweg ist ein Ziel in der analogen Welt. Und wenn uns das Navi dort nicht hinführt, werfen wir es aus dem Seitenfenster.

6. Corona

Der Mikroorganismus Covid-19 ist im Begriff, den Blick der ganzen Menschheit zu schärfen. Wie eine Yoga-Lehrfachkraft lenkt es die Aufmerksamkeit auf Dinge, die zählen. Der ‚Es-ist-wie-es-ist‘-Modus legt sich sanft gewaltig über die „Wie-es-sein-sollte“- und „Wie-ich-leben-möchte“-Postulate. Das Erspüren unserer analogen Existenz macht in unserem Bewusstsein wieder Karriere. Vorsichtig reiben wir uns, vor den Zoom- und Teams-Screens sitzend, die Augen und stellen fest: Alles, was wir seit Beginn der Pandemie an Zumutungen erfahren, an Einschränkungen unserer Freiheiten, an Erlebnisverlusten, was wir an staatlich-besorgter Repression erleiden, das ist — also digital ist das nicht. Auch wenn es zwischendurch verdrängt worden war: Schmerzlichkeit ist immer eine analoge Schmerzlichkeit. Die Reaktionen auf Lockdowns und Lockerungen, auf Impfstofflogistikprobleme, auf Reiseeinschränkungen, auf FFP-Maskenpflicht und Abstandsgebote, auf die Ungerechtigkeit, die man als Hobbysportler angesichts des reinen TV-Spektakels Bundesliga empfindet, das Mitgefühl mit Alten und ihren Pflegern, all das ist nun einmal analog. Die Empörung, die Menschen zu den Anti-Corona-Demos auf die Strasse treibt, das bizarre Nebeneinander von Dreadlocks und Reichsflaggen als irrlichterndes, irrationales Momentum ist real, selbst wenn die Teilnehmer von digitalen Tools gesteuert sind. Man darf sich darüber aufregen, man mag es bestürzend finden, man mag nach dem Staat rufen, man mag beklagen, wenn das Querdenken, dem man früher auch gerne mal nachgegangen hat, so missbraucht wird. Aber hat es nicht auch etwas beruhigend Befreiendes, etwas sehr analoges? Und umgekehrt: Das Virus hat einiges bloßgelegt, was verschüttet schien. Lange Zeit fühlten sich Menschen durch die immer weitergehenden Entwicklungen in der Digitalisierung auf fremdbestimmte Weise angefüttert. Ältere fanden sich inmitten dieser Versprechungen nicht mehr so gut zurecht. Alles immer smarter, immer schneller, immer

²⁶ Armin Grunwald: Der unterlegene Mensch. Die Zukunft der Menschheit im Angesicht von Algorithmen, künstlicher Intelligenz und Robotern. München: Riva 2019

²⁷ A.a.O., S. 244 f.

bequemer, irgendwie besser. Und alles auf eine Weise serviert, dass es der Mühe nicht wert schien, das alles auch zu verstehen. Eben, weil es mit der Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge durch bewusstes Nachdenken zu begreifen, bei Menschen nicht so weit her ist²⁸.

Jetzt wird vieles wieder vertrauter. Es wird um das gestritten, um das zu streiten man geübt ist. Mitmenschlichkeit! Das gesellschaftliche Leben wachhalten! Wirtschaftliche Wertschöpfung sichern! Vor Corona wurde mit Verve die Digitalisierung der Schulen eingefordert und die Langsamkeit dieses Prozesses beklagt. Jetzt klagt man immer noch, aber man kämpft darum, dass Kinder wieder mal ein Stück Kreide in die Hand nehmen dürfen, selbst wenn es ein Pencil auf der Powerpoint-Folie ist. Im Fernunterricht ist Digitalisierung ein Tool, als solches sehr nützlich, aber nicht mehr als das. Die Themen des Bildungssystems nähren sich aus analogen Quellen. Die Digitalisierung wird es nicht verhindern, wenn, wie befürchtet, in ein paar Jahren ‚Versager‘ auf den Arbeitsmarkt drängen. Das Bewußtsein dafür ist ausgeprägter geworden. Danke, Virus, möchte man sagen. Der analoge Impuls, den viele Lehrer verspüren, ihre Schüler gerade jetzt, in Zeiten der Abstandsgebote— persönlich zu Hause besuchen zu wollen, ist ein Beispiel. Die Gesellschaft ist dabei, neu zu entdecken, was ihr Klebstoff ist. Für Bildung gibt es kein digitales Derivat. Siri ist keine Lehrerin.

Armin Grunwald hatte — übrigens schon vor der Pandemie — darauf hingewiesen²⁹, dass Berufstätigkeit, Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement und vor allen Dingen die Motivation dazu am Ende nicht digitalisierbar sind. Tugenden bleiben Tugenden. Theologen erinnern sich an die Liste aus sechzehn *virtutes*, die Hildegard, die rebellische Äbtissin aus Bingen, den Menschen des 12. Jahrhunderts hinterlassen hat³⁰. Eine davon war der Gehorsam. Jetzt, in der spätsäkularen Moderne, lange nach Nietzsche, jetzt, wo der Talkshow-Sessel oder der Twitter-Account zu Verkündigungskanzeln geworden sind, ist Gehorsam wieder sehr gefragt. Das erzeugt bei manchen befremdliche Gefühle, andere fühlen sich wieder näher bei Gott und sehr zu Hause.

Wir spüren aber auch, wie uns die (Klassen)-Kampflinien der Moderne abhanden kommen. Die Wandlung des Verhältnisses zwischen Home und Office ist ein wahres Aha-Erlebnis. Es wird noch lange wirken. Der geschichtsbewusste Marxist erinnert sich — befremdet — an die ausbeuterische Heimarbeits-Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts. Sie zurückgedrängt zu haben, wurde von den Gewerkschaften lange Zeit als progressive Errungenschaft gefeiert: der Arbeitsplatz, der Kleiderspind, das Büro als Projektion der Emanzipation der Ausgebeuteten im Klassenkampf. Heute spricht der DGB-Vorsitzende über Home Office etwas anders³¹. Das hat auch etwas mit dem digitalen Fortschritt zu tun. Es stülpt sich etwas um, und plötzlich wird der Blick frei für Gedanken, die Neugier verdient haben, auch für die Ritter der Arbeitswelt, denen die technische

²⁸ Dörner a.a.O.

²⁹ Grunwald a.a.O., S. 90 f.

³⁰ Hildegard von Bingen: *Ordo Virtutum* [1151]; in dies.: Werksausgabe (10 Bde.). Beuron: Beuronischer Kunstverlag 2017

³¹ „Sonst machen die Kapitalisten, was sie wollen.“ Interview DGB-Vorsitzender Reiner Hoffmann: „Wir fordern einen Rechtsanspruch auf Home-Office - jedenfalls da, wo es machbar ist. Es kann nicht sein, dass die Arbeitgeber allein darüber entscheiden.“ Süddeutsche Zeitung, 11.01.2021.

Entwicklung in den letzten Jahrzehnten immer wieder weggelaufen ist. Aber Home Office wird nicht nur die Arbeitswelt selbst verändern.

7. Die lokale Alternative

Ich würde gern mal einen Blick in das Stadtplanungsamt einer mittleren Großstadt werfen. Dort, in seinem/ihrem Büro, oder eben zu Hause im Home Office, sitzt jemand vor den Plänen für eine Baulücke in der Innenstadt, ein Schandfleck, der einfach nicht gut aussieht. Es gibt einen Stadtratsbeschluss für die Bebauung mit Auftrag an die Verwaltung. Es gibt auch schon einen Investor. Zehn Stockwerke sollen es werden. Die nächste Bauausschuss-Sitzung steht an. Unser Jemand schaut auf die Pläne. Was soll da stattfinden, worauf gründet sich das Geschäftsmodell? Im Exposé des Investors steht: Parterre: Schuhgeschäft, daneben Brautmoden, Fast-Food-Restaurant, Weindepot oder Apotheke. 1. Stock: Fitness-Center, darüber zwei Etagen Versicherung, zwei Stockwerke für die EU-Außenstelle Verbraucherschutz, dazu ein Software-Entwickler. 8. Stock: zwei Rechtsanwälte, darüber das Rechnungsprüfungsamt dieser mittleren deutschen Großstadt und ganz oben das Konsulat von Tunesien. Mietverträge liegen zum Teil vor. Das klingt gut. Oder besser: Es klang gut! Wird diese Baulückenschließung, wird dieses Investment auch nach den Erfahrungen in der Pandemie funktionieren, so wie das im Exposé steht? Die EU-Außenstelle soll umorganisiert werden, hört man. Die Versicherung will auch umstrukturieren, sie bekommt EU-Förderung für einen Home-Office-Piloten in der Schadensabwicklung. Die Rechtsanwälte sehen sich bereits auf Dörfern der Umgebung nach Kanzlei-Etagen um. Da gibt es auch Fördergelder. Und Wein wird auch fast nur noch im Internet verkauft. Diese(r) ‚Jemand‘ im Stadtplanungsamt dieser mittleren Großstadt hat jahrzehntelang Leerstände in der Fußgängerzone als Betriebsunfälle der Marktwirtschaft betrachtet. Die Neuvermietung wurde immer öfter zum Stress. Oft blieben Reinigung, Telefonladen oder die zweite Back-Kette auf fünfzig Meter als Ergebnis von etwas, das mal ganz anders gedacht war. Das hatte ihm/ihr schon vor Corona den Schweiß auf die Stirn getrieben. Jetzt könnte es sein, dass das Virus ihn dazu erzieht, Stadtplanung neu zu begreifen. Sollte man das mit den zehn Stockwerken einfach lassen? Einfach, um die Ruine von morgen zu vermeiden? Vielleicht stattdessen ein Fahrradparkhaus?

Die Qualitäten von Urbanität und Ruralität, die davon ausgehende Attraktivität, sortieren sich gerade völlig neu. Elke Bojarra-Becker, Raumplanungs-Ingenieurin am Deutschen Institut für Urbanistik (DIFU), sagt: „Für jede Stadt werden sich die Prioritäten bei umsetzungsreifen Investitionsprojekten verändern. Der Funktionswandel für Innenstädte wird sich massiv beschleunigen“³². Stefan Schneider, Projektleiter am DIFU, ist überzeugt, dass der Wettbewerb „urbane versus rurale Qualitäten“ neu gedacht werden muss. „Das muss neu austariert werden. Nach der Pandemie muss soziale, ökonomische Teilhabe nicht mehr an langen

³² Elke Bojarra-Becker „In Krisen wie diesen. Was macht eigentlich die Zivilgesellschaft? in DIFU-Magazin, Sonderausgabe Stadt und Krise - Gedanken zur Zukunft. S. 8ff

Entfernungen scheitern. Der bisherige Blick auf Stadt und Land ist zu hinterfragen.³³“ Sandra Wagner-Endres, Landschaftsarchitektin am DIFU, meint, man komme nicht mehr darum herum, „von einem rendite- und wachstumsorientierten Wirtschaften zu einer resilienzorientierten Wirtschaft zu kommen, die ihre Qualität dann entfaltet, wenn sie mit Schocks umgehen muss³⁴. “

Mittelfristig betrachtet, wird das Stadt-Land-Gefälle sinken, mancherorts sogar planiert werden. Arbeit, Büro, Kommunikation; bisher mussten viele Landbewohner dafür als Allererstes an einem kalten Tag ihre Windschutzscheibe eisfrei kratzen. Jetzt werden nur noch ein paar Megabyte benötigt, der Bildschirm geht an, der Kaffee ist selbst gekocht und dann: Mails checken, Meeting, Mittagspause zu Hause. Einmal, zweimal die Woche noch in die Firma, einigen KollegInnen Hallo sagen und ansonsten die frische Luft von Hunsrück, Eifel, Lüneburger Heide, Mecklenburger Seenplatte ... genießen. Die Option auf dieses neue Lebensgefühl wird viele Wohn- und Mietentscheidungen und damit die Nachfrage beeinflussen. In wenigen Jahren wird das die Immobilienpreise verändern, in der Stadt ebenso wie auf dem Land. Selbst, wenn man als *homo sapiens sapiens* mit eigenen Prognosefähigkeiten³⁵ vorsichtig sein sollte: Es klingt durchaus verheißungsvoll, und man muss es dem Virus zuschreiben. Und es gäbe eine Menge zu tun. Manche erschütternde Reportage über verlassene ländliche Regionen in Europa ist wie ein Ruf an motivierte Gutverdiener. In Spanien und Italien gammeln verlassene Dörfer vor sich hin. Da ist viel Platz für geräumiges Home-Office. Das Internet muß man dazu verbessern; dann könnte man in stillgelegten galizischen Dorfschulen³⁶ den Efeu und Knöterich wieder aus den Klassenräumen entfernen.

Wie wollen wir leben? Schon vor rund zwanzig Jahren haben sich überwiegend kleinere und mittelgroße Städte in einer Bewegung zusammengefunden, die für kommunale Entwicklungspolitik und Wirtschaftsförderung andere Maßstäbe entwickelt hat. Cittaslow hat 21 deutsche Mitglieder³⁷. Sie haben sich in ihrer Satzung verpflichtet, ihre kommunale Politik, die Entwicklung ihrer Gemeinde, die Planung von Neuem behutsamer zu gestalten und sich dabei gegenseitig “auf die Finger zu gucken“. Mindestens alle fünf Jahre schickt Cittaslow ein Zertifizierungskomitee in jede Mitgliedsstadt und prüft, ob dort die Satzung eingehalten wurde. Was heißt das nun? Behutsamer? Cittaslow-Städte verbindet weltweit die Einsicht, dass Umgehungsstraßen und Gewerbegebiete die touristische Attraktivität einer Stadt nicht unbedingt steigern, um es vorsichtig auszudrücken.³⁸ Auch Fußgängerzonen, in denen die Textil- und Fastfood-Ketten, wie auf

³³ Stefan Schneider: Urbane versus rurale Qualitäten. Stadt-Land-Verhältnis nach dem Lockdown; in DIFU-Magazin, Sonderausgabe Stadt und Krise - Gedanken zur Zukunft, S. 30f.

³⁴ Sandra Wagner-Endres „Zukunft der Wirtschaft in neuen Krisenzeiten“ in DIFU-Magazin, Sonderausgabe Stadt und Krise - Gedanken zur Zukunft, S. 32f.

³⁵ vgl. Dörner a.a.O.

³⁶ Hans-Christian Rößler: Land im Ausverkauf. Reportage über „aufgegebene Dörfer in Nordspanien. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25.01.2019

³⁷ Bad Schussenried, Bad Wimpfen, Berching, Bischofsheim/Rhön, Blieskastel, Deidesheim, Hersbruck, Lüdinghausen, Maikammer, Meldorf, Michelstadt, Nördlingen, Penzlin, Schneverdingen, Schwetzingen, Spalt, Überlingen, Waldkirch, Wirsberg, Zwingenberg.

³⁸ Satzung Cittaslow Deutschland Juni 2018 (www.cittaslow.de).

einer Perlenkette aufgereiht, immer wieder mal eröffnen und schließen, tragen nicht zur Erkennbarkeit eines Ortes bei. Da hilft auch putziges Zuckerbäckerfachwerk wenig.

Der Stolz einer Gemeinde auf ein hohes Gewerbesteueraufkommen hat einen Preis: z.B. die Baumarkt-Filiale am Ortausgang. Belastende Verkehrsströme. Vielleicht Existenzprobleme bei der lokalen Handwerkerschaft, denn Baumärkte bieten seit einigen Jahren nicht nur Do-it-yourself-Waren sondern auch Handwerker-Service an. Perfide Drucksituationen entstehen für die Kommunen: Hoffentlich ist die Filiale dann in fünf Jahren auch noch da, sonst ist auch die Gewerbesteuer weg. Cittaslow hat erkannt: Die Fürsorge um Arbeitsplätze lässt sich auch anders, mit einer Stärkung der genuin lokalen Wirtschaftskraft, einlösen. Ökologische Impulse rücken in der Kommunalpolitik mindestens gleich bedeutsam neben die Förderung der Ökonomie. Mag das noch nicht überall angekommen sein, bei Cittaslow hat man sich darauf verpflichtet. Wer sich nicht dran hält, wer die mehr als siebenzig Kriterien der Cittaslow-Satzung nicht einhält, dem droht der Rauswurf. Der Vorsitzende von Cittaslow Deutschland, Manfred Dörr, Bürgermeister von Deidesheim in der Pfalz, findet es nicht so schwer, aus der Pflege von Gastfreundschaft und Kulturlandschaft, der Förderung regionaler Produkte ebenso wie erneuerbarer Energien „ein Leitbild für eine lebenswerte Kleinstadt“³⁹ zu gestalten. Cittaslow ist noch(!) ein pfiffiges Kleinstadt-Marketing-Instrument. Kleinstadt deshalb, weil: Mitglied können in Deutschland nur Städte werden, die weniger als 50.000 Einwohner haben. Aber die Bewegung mit dem Logo der Schnecke könnte Blaupausen liefern, für ein neuartiges Verhältnis, eine gänzlich anders begründete Balance zwischen Stadt und Land, für eine andere Raumordnungspolitik. Darauf darf man neugierig sein.

³⁹ Präsentationsfilm „Deidesheim, da will ich sein“ Statement Bürgermeister Manfred Doerr.

8. Doch analog?

Digitale Tools können das unterstützen, aber die Ziele für eine neue Politik stammen aus der analogen Lebenswahrnehmung. Wo sollten sie sonst herkommen? Die Konsequenzen daraus sind nicht so einfach, wie man denkt. Wir wissen nicht nur durch Dietrich Dörner und sein Parallelogramm der Unterkomplexität, dass es wieder und wieder fehlerhafte menschengemachte Entscheidungen geben wird. Wir bekamen und bekommen es, jetzt, während der Pandemie, in der von vielen Erwartungen und irrlichternden Fakten gesteuerten und dann wieder umgesteuerten Debatte um die Corona-Impfstoff-Versorgung anschaulich vorgeführt.

Die Gesellschaft, der Planet, der Einzelne, alle brauchen bessere Entscheidungen. Aber wer soll sie treffen? Menschen? Maschinen? Supergehirne? Jedes Gespräch darüber ist umstellt von drei Bewußtseins-Panzern:

- die Heilserwartungen, die sich an die weitere Entwicklung einer künstlichen Intelligenz knüpfen, mit den Ankündigungen einer hilfreichen digitalen Göttlichkeit, *to make the world a better place*;
- die apokalyptischen Prognosen zum Beispiel eines Nick Bostrom⁴⁰, dass die Degradierung der Menschheit durch künstliche Intelligenz von dieser Menschheit gar nicht mehr erlebt wird, weil sie schon vorher als schädliche und irrationale Konkurrenz ausgelöscht worden ist;
- die sehr selbstbewußt vertretene Überzeugung, dass es für die menschliche Gesellschaft völlig ausreiche, eine starke künstliche Intelligenz abzulehnen und sie durch Ausübung des menschlichen Willens zu verhindern.

Politische, soziologische und philosophische Debatte der jüngsten Zeit mögen zwar tröstlich erscheinen, doch scheinen sie sich nicht selten bestimmten Herausforderungen zu verweigern. Wissenschaftler*innen, Informatiker*innen, Philosoph*innen, Politiker*innen machen sich durchaus Gedanken zu künstlicher Intelligenz. Sie wissen, dass es eine KI gibt, auch eine, die dazulernt, und dass neuronale Netzwerke schon segensreich angewendet werden, dabei sind, „den Markt zu erobern“. Die Beruhigung, dass es sich dabei um eine sogenannte, schwache‘ KI handelt⁴¹, teilen alle. Erinnern wir uns an den Satz von Armin Grunwald: „Alles, was wir hier tun, tun wir aus analogem Antrieb.“⁴² Armin Nassehi sagt sinngemäß: Regt Euch mal ab, Ihr Apokalyptiker, Digitalisierung gibt es schon seit zweihundert Jahren, seit es Sozialstatistiken gibt.⁴³ Wo also ist das Problem?

⁴⁰ Nick Bostrom: Superintelligenz. Szenarien einer kommenden Revolution. Berlin: Suhrkamp 2014.

⁴¹ Julian Nida-Rümelin / Nathalie Weidenfeld: Digitaler Humanismus – Eine Ethik für das Zeitalter der Künstlichen Intelligenz. München: Piper 2018, S. 59 f., S. 203 f.

⁴² Grunwald a.a.O.

⁴³ Nassehi a.a.O.

Aus einer solchen Haltung heraus entsteht ein zweifellos origineller Titel, den die Informatikerin Katharina Zweig vor zwei Jahren ihrem sehr unterhaltsamen und lehrreichen Buch gegeben hat: „Ein Algorithmus hat kein Taktgefühl.“⁴⁴ So witzig dieser Satz ist, so verräterisch ist er auch mit der Botschaft: Doch, doch Leute, es zählt noch, was sich die Menschheit in ihrer Kulturgeschichte erschaffen hat, nämlich: Wir gehen höflich und freundlich miteinander um. Und das wesentliche, über das zu reden sei, ist: Dass „Forscherinnen und Forscher versuchen...neue Wege zu finden, um bisher spezifisch menschliche Aufgaben durch den Computer erledigen zu lassen.“⁴⁵ Zweig zitiert ihren britisch-australischen Kollegen Toby Walsh: „Am Ende wird künstliche Intelligenz wie Strom sein ... eine genauso essentielle, aber unsichtbare Komponente unseres Lebens.“⁴⁶ Na dann, möchte man sagen: Dann ist ja alles gut. Aber wer ist sich sicher, dass es so bleibt, dass Siri höflich und folgsam bleibt, weil ja alle das so wollen? Was ist, wenn aus Schwäche Stärke wird? Wenn sich etwas anbahnt, wovon beispielsweise Jürgen Schmidhuber überzeugt ist.⁴⁷ Schon in wenigen Jahren könnten sich Roboter mit der Intelligenz eines Kapuzineräffchens durch Labore und Natur bewegen, nicht mehr vom Menschen steuerbar, sondern von anderen Antrieben. Die Antwort auf diese Frage sei nahezu irrelevant, sagt Zweig: „Wir müssen uns der Diskussion stellen, ob es sie geben sollte“. Sie weist darauf hin, daß es Erfindungen gebe, „die so viel mehr Risiko beinhalten als Chancen, dass die Menschheit sich einig ist, dass sie nicht entwickelt werden sollten. [Es sollte uns nichts] darin bremsen, die Entwicklung einer starken Künstlichen Intelligenz aufzuhalten, denn es gibt aus meiner Sicht sehr gute Gründe, es nicht zu versuchen.“⁴⁸ Ja, möchte man antworten, die Schnelle-Brüter-Technologie ist seinerzeit auch nicht weiterverfolgt worden, weil man das nicht mehr weiterverfolgen wollte, obwohl man über die Gewichtung politischer und wirtschaftlicher Gründe für die Beendigung der Plutoniumwirtschaft in Deutschland noch trefflich streiten könnte. Aber wir haben in der Debatte um Gentechnologie in den letzten vierzig Jahren erleben müssen, wie sich das gedreht hat, wie die Skepsis der Euphorie wich, wie Sauli zu Pauli wurden. Und man möchte speziell in Bezug auf die Künstliche Intelligenz und wieviel Stärke da vertretbar ist, fragend hinzufügen: Hat man das dann noch in der Hand? In der Hand eines menschlichen Willens?

In die gleiche Kerbe wie Katharina Zweig schlägt auch der Philosoph und frühere Politiker Julian Nida-Rümelin. Viele Hollywood-Filme gäben ihrem Publikum das Gefühl, dass man „Softwaresysteme als beseelte Wesen“ zu betrachten hätte, „genauso mit mentalen Eigenschaften ausgestattet wie Menschen.“⁴⁹ Er warnt vor den „Erlösungshoffnungen: Demnach befreien die digitalen Technologien die Menschen von den Mühen und Beschränkungen ihres Daseins, schaffen Interaktions- und Kommunikationspartner neuen Typs und erweitern

⁴⁴ Katharina Zweig: Ein Algorithmus hat kein Taktgefühl- Wo künstliche Intelligenz sich irrt, warum uns das betrifft und was wir dagegen tun können. München: Heyne 2019.

⁴⁵ Zweig a.a.O., S. 113 f.

⁴⁶ Toby Walsh: Machines that think - The future of artificial intelligence. New York: Prometheus Books 2018.

⁴⁷ Friedemann Bieber / Katharina Laszlo: Interview mit Prof. Dr. Jürgen Schmidhuber ‚Intelligente Roboter werden vom Leben fasziniert sein‘. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.12.2015.

⁴⁸ Zweig a.a.O., S. 270 f.

⁴⁹ Nida-Rümelin / Weidenfeld a.a.O., S. 59 f./204 f.

die menschlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeiten ins Uferlose.“ Das könne man sich nicht wünschen. Nida-Rümelin verfällt in den Modus, eine Art neues, auf Wissenschaftsübergreifigkeit gerichtetes Godesberger Programm zu formulieren. Dem Antrieb, starke Künstliche Intelligenz in die Welt zu setzen müsse ein ‚digitaler Humanismus‘ entgegengesetzt werden, mit einer ‚instrumentellen Haltung‘ gegenüber der Digitalisierung. Was nützt ökonomisch, sozial und kulturell der Gesellschaft und wo lauern die Gefahren für die Menschheit und ihren Fortbestand? „Nichts spricht dafür, dass Softwaresysteme über Wahrnehmungen oder gar Emotionen verfügen“ schreibt Nida-Rümelin und fügt hinzu: „Wir sollten uns vor dem Selbstbetrug hüten, dass wir zunächst digitale Maschinen entwickeln, die Emotionen ... simulieren, um dann überrascht zu konstatieren, dass diese Maschinen den Eindruck vermitteln, sie hätten (tatsächlich) Emotionen“⁵⁰ und seien in der Lage, aufgrund eigener Erkenntnisse das Leben auf diesem Planeten zu gestalten.

Was die Informatikerin Zweig und den Philosophen Nida-Rümelin vereint, ist: Man kann der Entwicklung künstlicher Intelligenz (und eventuell auch eines künstlichen Bewußtseins) einen politischen Willen entgegenstellen: Zweig sagt: Wir wollen das nicht; Nida-Rümelin fordert: Digitaler Humanismus. Beide gehen offenkundig davon aus, man könne diesem Willen auch Nachdruck verleihen, so wie früher bei Anti-Atom-Demonstrationen in Brokdorf, Wyhl oder Gorleben. Immerhin, das von Nida-Rümelin verwendete Wort Selbstbetrug verrät, dass in der Begegnung zwischen Menschheit und KI mehr Verführungspotential steckt als in der Nutzung von Chemie, Biotechnik oder Atomspaltung. Deren Narrative sind überwiegend das Böse. Künstliche Intelligenz lässt sich aber nicht so verhandeln. Man erkennt es bspw. daran, wie ambivalent, besorgt und engagiert sich das Kino in den letzten Jahrzehnten mit dieser Thematik befasst hat, nicht nur in der Matrix-Trilogie der Wachowski-Geschwister⁵¹. Das zu zeigen, ist ein Verdienst seines Buches, dessen Mitautorin Nathalie Weidenfeld eine Filmwissenschaftlerin ist⁵².

Beide, Zweig und Nida-Rümelin, stehen mit ihren Positionen nicht allein. Die vom deutschen Bundestag eingesetzte Enquete-Kommission ‚Künstliche Intelligenz‘ hat im letzten Herbst ihren Bericht vorgelegt⁵³. Er ist wesentlich anthropozentriert, aber auch von der Einsicht getragen, dass es Künstliche Intelligenz wenig kümmert, ob einmal gewonnene Daten ausschließlich dem ursprünglichen Zweck dienen. KI will nutzen und weiterarbeiten, genauso wie die Unternehmen, die KI bezahlen und anwenden.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. FN 5

⁵² Das Buch von Julian Nida-Rümelin und Nathalie Weidenfeld enthält eine Reihe von anschaulichen Rezensionen von in den letzten vierzig Jahren entstandenen Filmen. Nicht nur die Matrix-Trilogie der Wachowskis (vgl. FN 5) wird aufgerufen, auch Ex Machina (Regie Alex Garland, 2015); I Robot (Regie Alex Proyas, 2004) Blade Runner (Regie Ridley Scott, 1982) Blade Runner 2049 (Regie Denis Villeneuve 2017) Minority Report (Regie Steven Spielberg, 2002). Auch der spanische Kurzfilm RebuiscameTV: *Corto sobre es Whatsapp y les parejas*, in dem verhandelt wird, ob ein Paar noch ein Paar ist, wenn einer von beiden einer Whats-app-Kommunikation mehr traut als einem persönlichen Gespräch.

⁵³ Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags Künstliche Intelligenz a.a.O., S. 65 ff.

9. Das Dilemma

Spannend ist die Urheberschutzfrage bei von KI geschaffenen Werken. Nach geltender Rechtsauffassung ist ein urheber- (und somit auch wettbewerbs-)rechtlich geschütztes Werk vom Menschen geschaffen. Klar ist der Kommission auch, dass datenbasierte und automatisierte Produktion zu „Monopolisierungstendenzen“ führt. In diesen Punkten ringt sich der Abschlussbericht dazu durch, im Fall von Konflikten beim Datenschutz oder der Verletzung von Betriebsgeheimnissen auf „Ombudsleute“ bzw. Clearing-Stellen zu setzen. Wer haftet also für Folgen der KI-Anwendung? Die Antwort erscheint klar: Es muss immer ein Mensch herhalten, wenn KI für mangelhafte Produkte sorgt und Schäden entstehen. Die Kommission stellt allerdings mögliche Lücken bei der Verschuldens-, Produkt- oder Gefährdungshaftung fest, die geschlossen werden sollten. Diese Haltung setzt sich fort in der Bewertung des Begriffs „E-Person“. Bestrebungen, autonom handelnden KI-Systemen die Stellung einer rechtlich selbständig handelnden Person zu geben, erteilt die Kommission kurz und knapp eine Abfuhr. Gerade einmal 4,5 Zeilen im 700-Seiten-Bericht verwendet sie darauf und empfiehlt, die „E-Person“ abzulehnen. Ist eine derart lapidare Behandlung einer hochproblematischen Grundfrage der gesamten KI angemessen? Was, wenn dann doch in einer bestimmten neuen Digitalgesellschaft die „E-Person“ willkommen wäre? Kurz gesagt: da hat es sich die Kommission zu leicht gemacht. Das gilt insbesondere auch für KI-Anwendungen in der öffentlichen Verwaltung. Dort könnte aus „Entbürokratisierung“ (Corona-App) durchaus der Popanz eines „Big-Brother“ resultieren. Salopp formuliert und wie oben schon angedeutet: Sind „wir“ da noch HerrInnen des Verfahrens. Diese Befürchtung hegt die Enquete-Kommission indes nicht. Sie verweist auf die vorhandenen Gesetze und auf sich selbst als Abgeordnete und Verfassungswächter im Deutschen Bundestag. Wie schon bemerkt: anthropozentriert.

In seinem 2017 vorgelegten Buch „Homo Deus - eine Geschichte von morgen“⁵⁴ vertritt der israelische Historiker Yuval Noah Harari die These, der menschliche Organismus sei eigentlich nichts anderes als eine Menge von Algorithmen, dazu veraltet und eigentlich längst obsolet. Soll man sich das zu eigen machen? Wir stecken dann wieder in den Frage-Kaskaden rund um gedankliche Felsformationen, die sisyphos-like die Berge rauf- und runterrollen. Harari bezweifelt das Vorhandensein eines genuin menschlichen freien Willens.⁵⁵ Aber er macht auch deutlich: Man kann sich keineswegs zurücklehnen und darauf warten, bis irgendwann in Silicon Valley ein künstliches Bewußtsein konstruiert wird, das die Menschheit in Ketten zwingt und am Ende —oder schon vorher— sogar auslöscht. Die Kränkungen, die Abrißarbeiten an der ‚conditio humana‘⁵⁶ sind schon heute präsent, beziehungsweise eingeleitet. Sie sind auch nicht von der Digitalisierung begonnen worden, sondern — so hat es sich Armin Nassehi wohl gedacht, es sind analoge Grundanliegen des Homo

⁵⁴ Yuval Noah Harari: Homo Deus – Eine Geschichte von morgen. München: Beck 2017. S. insb. S. 336 ff. Gegen den israelischen Historiker lässt sich viel einwenden. Kulinarisch geschrieben, erzeugt es menscheitsgeschichtliche Schwindelgefühle. Es ist aufrüttelnd, aber auch spekulativ. Seine herablassende Art, mit Menschheitsgeschichte umzugehen, seine Deutungen des aufgeklärten Humanismus als ein Nebeneinander konkurrierender Sekten namens Faschismus, Kommunismus und Liberalismus verstören und erzeugen Widerspruch.

⁵⁵ A.a.O., S. 379 ff.

⁵⁶ Vgl. Hannah Arendt: The Human Condition. Chicago/ London 1958, D: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper 1967.

sapiens in algorithmische Obhut übergeben worden, auch wenn sie dort noch in der embryonalen Phase schlummern oder sich gelegentlich auch melden: Digitale Rechtsanwälte, digitale Ärzte — Amazon für alles. Selbstoptimierung als finale Konsequenz des homo oeconomicus. Die Selbstfahr-Autos können für einen weltweit unfallfreien Autoverkehr sorgen. Unsere oben geschilderte stadtplanende Person in der mittleren Großstadt sollte das bei der Bewertung des Investoren-Exposés mit einbeziehen und die Städtebewegung Cittaslow konsultieren.

Und ist, so auch in der Enquete-Kommission des Bundestages diskutiert, wirklich mit nachhaltiger Berechtigung auszuschließen, dass Algorithmen demnächst vor Gericht ziehen, nicht als Anwälte, sondern als Kläger und Beklagte? „Was fangen wir mit der wachsenden Zahl von Menschen an, die nutzlos sind,“ fragt Harari⁵⁷, nachdem er darauf hingewiesen hat, dass sich der Liberalismus — eine seiner drei humanistischen Sekten— im 21. Jahrhundert voraussichtlich schwer tun wird. Man bekommt gerade in diesen Zeiten davon eine Ahnung: Putin, China, Trump, Corona.

10. Ausblick

Der Blick in die Geschichte seit der neolithischen Revolution, den uns Yuval Harari⁵⁸ nahebringen möchte, ein Blick, der die Einsicht in sich trägt, dass es so etwas gibt wie das Anthropozän, lässt uns doch zweifeln. Der Mensch als Schlüsselwesen, Schlüsselenergie, Schlüsselmaterie einer erdgeschichtlichen Epoche, gestaltet, herrscht, richtet an. Mit dem lieben Gott und der Bibel in der Hand — und ohne. Und dauernd rollt der Stein wieder den Berg herunter. Nein, diese Menschheit kann man nicht —auch nicht durch perfekte Algorithmensysteme in die Beiläufigkeit verweisen. Nicht einmal die Menschheit selbst kann das, befand André Leroi Gourhan, Sisyphe-Anthropologe, fünf Jahre vor der Landung von Menschen auf dem Mond: „Dennoch gibt es auf dem zurückgelegten Weg kein Zurück. [...] Es wäre wider die Natur, wenn wir gar kein Vertrauen mehr in ihn setzten“⁵⁹. Das ist tröstlich. Auch wenn ‚die Natur‘ hier etwas plötzlich als Axiom eingeführt wird, womit wir fast wieder bei den Entitäten wären.

Menschen ‚erleben‘ Dinge, Ereignisse. Das ist der Unterschied zu anderen Lebewesen, die lediglich ‚Erfahrungen‘ abspeichern und zurück in die Welt senden können. „Der Mensch muss sich selbst und dem ‚System‘ beweisen, dass er einen Wert hat.“⁶⁰ Hier bietet Hararis ‚Homo Deus‘ eine Antwort an: „Dann, wenn wir als Menschen unsere Erlebnisse in frei fließende Datenströme verwandeln,“ wenn das gelänge, der Menschheit gelänge, dann mischte sie wieder mit am Firmament der Algorithmen, aus denen sie angeblich selbst besteht. und die *conditio humana* sei kein hoffnungsloser Fall. Harari nennt das „Dataismus“.⁶¹ Und er

⁵⁷ Harari a.a.O., S. 422 ff.

⁵⁸ Yuval Noah Harari: Homo Deus - eine Geschichte von morgen. München: Beck 2017 (Kap. 1: Die neue menschliche Agenda.

⁵⁹ Zöllner a.a.O.

⁶⁰ Harari a.a.O., S. 516 ff.

⁶¹ A.a.O., S. 524 ff.

meint wohl, auch wenn er es nicht schreibt, dass dann aus den Datenströmen wieder Erlebnisse werden. Menschliche Erlebnisse, klein und groß, aus Algorithmen zusammengesetzt — und analog.

Ob sich auf diese Weise der Kreis schließt? Voraussetzung scheint zu sein, dass Menschen sich über ihre begrenzten Möglichkeiten, Informationen zu verarbeiten, im Klaren sind.⁶² Die Einsicht, dass man nicht alles mit Forschung, Entwicklung und Wachstum lösen kann, könnte uns aus dem Stigma der ängstlich-erwartungsvollen Haltung zu Digitalisierung erlösen, wie und wo auch immer.

Wie wollen wir leben?

Was hält uns zusammen?

Wieviel ist genug?

Ausgangspunkt für jedes menschliche Leben ist die Geburt. Was danach passiert, ob es nur das ist, was man sich wünscht, oder ob man sich auch die Wünsche wünschen kann, ist vielleicht noch nicht entschieden. Es ist wichtig für die Menschheit, dass sie sich auch künftig als analog begreift. Als Körper, als Homo und nicht zum Objekt auserwählter Geschäftsmodelle einer übergeordneten Ideen-Digitalität wird. Selbst wenn es den freien Willen des Menschen wirklich nicht gibt, die Vorstellung davon bleibt analog, zutiefst analog.

⁶² Dörner a.a.O.

2019	Nr. 131	Die Kirche auf dem Weg in die Zivilgesellschaft Teil 1: Text <i>Henning von Vieregge</i>
	Nr. 132	Die Kirche auf dem Weg in die Zivilgesellschaft Teil 2: Materialien <i>Henning von Vieregge</i>
	Nr. 135	Der Kampf gegen Geldwäsche, Steuerhinterziehung und Terrorismus. Was haben Stiftungen damit zu tun? <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 136	Tandems of lay experts and academic experts How new civil societal collaboration models enhance societal transformation <i>Wolfgang Chr. Goede</i>
	Nr. 137	Der effektive Altruismus als neue Größe auf dem deutschen Spendenmarkt Analyse von Spendermotivation und Leistungsmerkmalen von Nichtregierungsorganisationen (NRO) auf das Spenderverhalten. Eine Handlungsempfehlung für klassische NRO. <i>Julia Selle</i>
	Nr. 138	Bürgerliche Stiftungen im Sozialismus Die Peter-Warschow-Sammelstiftung in Greifswald <i>Oskar Böhm</i>
2020	Nr.139	Spenden zwischen Gutes tun und Pflicht Eine Studie zum muslimischen Spendenverhalten in Deutschland <i>Siri Hummel, Eckhard Priller, Malte Schrader und Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr.140	Basiswissen Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr.141	Demokratie und Bürgerbeteiligung in Zeiten von COVID-19 <i>Roland Roth</i>
	Nr. 142	Freiwilliges Engagement von Menschen mit Behinderung Eine explorative Studie zu Potenzialen und Herausforderungen von inklusivem Engagement in Nonprofit-Organisationen <i>Juliane Holzhauer</i>
	Nr. 143	Muslimisches Spendenverhalten in Deutschland <i>Malte Schrader</i>
	Nr. 144	Ein Rettungsschirm für die Zivilgesellschaft? Eine explorative Studie zu Potentialen, Bedarfen und Angeboten in und nach der COVID-19 Krise <i>Malte Schrader, Johannes Roth und Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr.145	Der Dritte Sektor in Hongkong und Indien <i>Siri Hummel, Eckhard Priller (Hrsg.)</i>
	Nr. 146	Der Dritte Sektor in Finnland. Kosovo, Russland und Schweden <i>Siri Hummel, Eckhard Priller (Hrsg.)</i>
	Nr. 147	Partizipative Prozesse in einer repräsentativen Demokratie Partizipationsansprüche von syrischen Demokratieaktivist_innen in Deutschland <i>Annika Wisser</i>
	Nr. 148	Der Dritte Sektor in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Chile und Mexico <i>Siri Hummel, Eckhard Priller (Hrsg.)</i>
	Nr. 149	Zivilgesellschaft in und nach der Pandemie Bedarfe – Angebote - Potenziale <i>Malte Schrader</i>